

*Gerd Fenner/Christina Vanja (Hg.): Architektur für Demokratie und Selbstverwaltung. 175 Jahre Kasseler Ständehaus. Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Quellen und Studien Bd. 15. Kassel: Euregioverlag 2011. ISBN 978-3-933617-44-6. 170 S. 14,90 Euro.*

Ideen brauchen Häuser. Nur dadurch werden sie manifest, können von vielen wahrgenommen werden. Der Kasseler Bürgermeister Carl Schomburg hatte dies begriffen. Deshalb stellte er bereits im Dezember 1830 (also kurz nach der Konstituierung des Landtags) fest, dass „das Ständehaus ein sichtbares Denkmal der Verfassung“ sein müsse; denn „wer kein Ständehaus haben will, der will auch nicht die Verfassung“. Diese Prämisse wird in diesem Büchlein von allen Seiten beleuchtet, angefangen bei den Diskussionen über den Standort des Hauses und seine Architektur bis hin zur Umgestaltung am Beginn des 20. Jahrhunderts, als Friedrich von Thiersch wegen des gewachsenen Raumbedarfs mehrere Anbauten verwirklichte.

Die Bauarbeiten verzögerten sich, nachdem Kurprinz Friedrich Wilhelm Mitregent geworden war. So verlangte er z. B., das Ständehaus nicht am vorgesehenen Standort Wilhelmshöher Platz zu errichten, weil er dort ein neues Schloss errichten wollte. Stattdessen wurde 1833 ein Grundstück am in der Stadterweiterung geplanten „Friedrich-Wilhelm-Platz“ (heute „Ständeplatz“) zur Verfügung gestellt (die angesprochenen Veränderungen der Stadt versteht man besser, wenn man den Aufsatz von Thomas Wiegand, Die Affäre Wachenfeld in ZHG 107/2002, 223ff liest). Wie stark Friedrich Wilhelm in die Gestaltung eingriff, zeigt eine Veränderung des Ausführungsentwurfs: Neben dem Vestibül im Erdgeschoss war vorgesehen ein „Zimmer für besondere Berathungen“.

Diese Erläuterung im Bauplan strich er und schrieb eigenhändig darüber „Zimmer für Mich“: „Damit mischte er sich demonstrativ in die Angelegenheiten der Stände ein und

betonte seine Entscheidungsbefugnisse auch in deren Haus“ (31). Solche „demonstrativen Einschränkungen der Souveränität des Parlaments – selbst in dessen ‚eigenem‘ Haus“ - bekamen die Abgeordneten immer wieder zu spüren, etwa bei ihrer Sitzordnung oder wenn sich der Kurfürst Räume vorbehielt, die er jedoch nie benutzte (38). Die Geduld der Abgeordneten mit ihrem Souverän ist für uns nur schwer zu akzeptieren, macht aber die kommenden Revolutionsstürme verständlicher.

Der Stolz der Volksvertreter auf ihr repräsentatives Haus wird in der Ausgestaltung des Ständehauses sichtbar, die in zahlreichen Lithographien und auch Fotos (seit 1879) dem staunenden Volk nahegebracht wurde. Dabei war der Neorenaissancestil, in dem der Hofbaudirektor Julius Eugen Ruhl (1796–1871) das Haus erbaut hatte, zunächst bei vielen als „verfuschter Ruhl’scher Stil“ verpönt; Franz Dingelstedt zitiert die Volksmeinung: „die nennen’s den Packwagen, wegen des gestreckten Anbau’s und der runden, kuppelförmig abgeschlossenen Abtheilung vorne. Mit so einem Witz ist die Sache auch abgetan, der geht in’s Leben über und wirkt mehr als ein ganzer Band artistischer Kritiken.“ (60) Heute schätzen wohl alle den kunsthistorischen und landesgeschichtlichen Wert des ersten hessischen Parlamentsgebäudes, das es verdient hat, stärker ins allgemeine Bewusstsein gehoben zu werden.

Leider enthält der Band wenig zur Parlamentsgeschichte der kurhessischen Ständeversammlung, des Kommunallandtags im Kaiserreich und in der Weimarer Republik sowie des heutigen Sozialparlaments, deren Auswirkungen an der architektonischen Gestaltung des Hauses und seinen mehrfachen Veränderungen manifest wird. Wer sich hierüber kundig machen will, sollte zu dem schmalen Band greifen „Dieses Haus ist gebaute Demokratie“, den Jens Flemming und Christina Vanja herausgegeben haben (2007 als Band 13 derselben Schriftenreihe). Dafür schildert Gerd Fenner ausführlich und kompetent die Baugeschichte des „Palais der

Stände“ von den Entwürfen und Planungen der 1830er Jahre bis zur Umgestaltung durch Arnold und Paul Bode nach den Bombenschäden des 2. Weltkrieg, von Christina Vanja ergänzt durch Ausführungen zur Erweiterung des Hauses zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit seinen neuen Funktionen („Bureaus für Kanzlisten, Sekretäre und Techniker“).

Die gründliche „Ständehaussenanierung des Hauses 2009–2011“ stellen die verantwortlichen Architekten Ole Creutzig und Thomas Fischer dar; sie deuten auch die willkürlichen Eingriffe an, welche die historische Bausubstanz ziemlich verändert haben. Zum Abschluss berichtet LWV-Landesdirektor Uwe Brückmann über die Aufgaben des Landeswohlfahrtsverbandes, der 1953 mit Hauptverwaltung und Parlament in das Ständehaus eingezogen war.

Es ist ein ansprechendes Büchlein entstanden, das jeden historisch Interessierten dazu anregen kann, sich erneut mit dem Vormärz und seinen Auswirkungen bis in unsere Gegenwart zu befassen; die Ausführungen und Bilder machen die Lektüre zu einem ungeschmälernten Vergnügen.

*Christian Hilmes*